Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie = Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 26 (2000)

Heft: 3

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Recensions critiques = Book reviews

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BUCHBESPRECHUNGEN / RECENSIONS CRITIQUES BOOK REVIEWS

Die Auswahl der Bücher zur Rezension behalten sich die Redaktion und die beiden für diese Rubrik Verantwortlichen vor. Unverlangt eingesandte Buchbesprechungen werden nicht veröffentlicht.

Le choix des livres qui font l'objet d'une recension critique est effectué par la rédaction et par les deux responsables de cette rubrique. Les recensions non sollicitées ne sont pas publiées.

Books to be reviewed are selected by the Editor and the two Book Review Editors. Unsolicited reviews are not published.

Ronald Hitzler und Anne Honer (Hrsg.), *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*, Leske und Budrich, Opladen 1997, 368 Seiten, Fr. 23.—.

„Sozialwissenschaftliche Hermeneutik" lässt prinzipiell mehrere Bedeutungen zu. Wie die Einleitung zeigt, umfasst die Intention des Sammelbandes mindestens zwei davon: Zum einen ist der Titel offensichtlich im Sinn von „Hermeneutik als Methode nichtstandardisierter Sozialforschung" zu verstehen. Es geht um die Präsentation von Forschungsmethoden, mit denen Fragestellungen bearbeitet werden können, die es erfordern, „durch den oberflächlichen Informationsgehalt des Textes hindurchzustossen zu tieferliegenden Sinn- und Bedeutungsschichten" (S. 23). Neben – oder vielleicht eher: hinter – diesem Anliegen des Bandes besteht jedoch ein umfassenderer Anspruch, nämlich der, „die Grundoperationen sozialwissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung schlechthin ihrer epistemologischen Naivität zu entkleiden, sie zu rekonstruieren und zu erhellen" (S. 25). Sozialwissenschaftliche Hermeneutik meint hier somit auch "Hermeneutik in den Sozialwissenschaften", also eine die gesamte Methodologie umfassende erkenntnistheoretische Perspektive. Betrachtet man lediglich das Inhaltsverzeichnis, so entsteht jedoch der Eindruck, es handle sich um eine blosse Sammlung von Methoden und die umfassende erkenntnistheoretische Intention erscheint nicht. Der einzige Ansatz, der die Methoden explizit mit einer „allgemeinen forschungslogischen Bedeutung"[1] verknüpft, ist derjenige der Objektiven Hermeneutik. Dieser Konnex scheint bei den HerausgeberInnen einen Grad von Selbstverständlichkeit erlangt zu haben, der zu einer Verwischung der analytischen Unterscheidung zwischen der methodischen und der erkenntnistheoretischen Ebene führt. Die meisten Beiträge allerdings beleuchten unterschiedliche Aspekte qualitativer Forschungsmethoden, ohne einen universellen Anspruch der Hermeneutik in den Sozialwissenschaften geltend zu machen.

Die alt bekannte Heterogenität des Feldes der qualitativen Forschungsmethoden[2] lässt eine systematische Strukturierung als wünschenswert erscheinen. Das Fehlen einer Systematik zeigt sich auch an der Glie-

1 Oevermann, Ulrich; Tilman Allert, Elisabeth Konau und Jürgen Krambeck (1979), Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik" und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.), Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart: Metzler.

2 Lüders, Christian und Jo Reichertz (1986), Wissenschaftliche Praxis ist, wenn alles funktioniert und keiner weiss, warum. Bemerkungen zur Entwicklung qualitativer Sozialforschung. In: Sozialwissenschaftliche Literaturrundschau, (H. 12) S. 90–102.

derung des Bandes, mit der die Herausgeber selber nicht ganz glücklich zu sein scheinen. Die Dreiteilung in je vier „kulturtheoretisch orientierte", „biographieanalytisch applizierte" und „textstrukturell interessierte Verfahren" erhebt nicht den Anspruch, der Komplexität des Feldes gerecht zu werden, sondern ist eingestandenermassen eine Ordnung um der Ordnung willen.

Mehr als in der systematischen Ordnung liegt die Stärke dieses Sammelbandes in der Vielfalt der Beiträge, die deutlich machen, wo überall in der sozialwissenschaftlichen Forschung Probleme auftauchen, die im weitesten Sinne mit dem spezifischen Verstehensproblem der Soziologie zusammenhängen, die es „symptomatischerweise mit dem Alltagsgeschehen in ihrer *eigenen* Kultur zu tun [hat], also mit in weiten Teilen scheinbar nur allzu Vertrautem" (S. 12 f.).

Den Auftakt macht der Artikel zur Objektiven Hermeneutik. In kompetenter Weise referiert Jo Reichertz Entstehungsgeschichte, Grundbegriffe und Verfahrensweisen der Objektiven Hermeneutik. Knapp und sehr informativ werden die Verfahren der Feinanalyse, Sequenzanalyse und die Interpretation der objektiven Sozialdaten dargestellt, so dass auch mit diesem Ansatz unvertraute LeserInnen sich eine erste Vorstellung vom Theoriegebäude und der Methode machen können. Leider wurde der Beitrag um einen Abschnitt zur Kritik an dem Ansatz gekürzt, der in einer früher publizierten Fassung noch enthalten war.

Die Deutungsmusteranalyse, wie sie von Christian Lüders und Michael Meuser vorgestellt wird, wie auch die wissenssoziologische Hermeneutik von Norbert Schröer arbeiten zwar weitgehend mit denselben Verfahren wie die Objektive Hermeneutik, jedoch mit einer stärker interaktionistisch und wissenssoziologisch orientierten Perspektive. Die Deutungsmusteranalyse bezeichnet weniger ein genau beschreibbares Verfahren als eine hermeneutische Forschungsperspektive, in welcher sich die Auswahl von Datenmaterial und dessen Auswertung am Konzept des Deutungsmusters orientiert. Norbert Schröer widmet in seinem Beitrag der Feldarbeit grosse Aufmerksamkeit. Mittels eines Phasenmodells wird der Forschungsprozess als ein Nebeneinander von Datenerhebung und –auswertung organisiert, so dass die begriffliche Strukturierung des Objektbereichs möglichst weit hinausgeschoben wird, indem die eigenen Vorurteile sich am widerständigen, nichtstandardisierten Material abzuarbeiten haben. Bei detaillierter Darstellung eines ganzen Repertoires kontrollierender Vorkehrungen kommt es dabei keineswegs zu einer Verabsolutierung des Verfahrens, da dieses nie als unabhängig von Fragestellung und von pragmatischen Entscheidungen im Forschungsprozess dargestellt wird.

Als einziges in diesem Band enthaltenes Verfahren bezieht sich die von Stefan Müller-Doohm entwickelte Symbolanalyse explizit auf die Analyse von Bildern. Der Autor verfolgt das Ziel, Bilder, die zu Werbezwecken gestaltet worden sind, „hinsichtlich ihrer verhaltenssteuernden, wertsetzenden und weltbildhaften Implikationen aufzudecken" (S. 89). Die Besonderheit dieses Beitrags besteht darin, dass hier ein konkretes Forschungsproblem und dessen methodische Lösung im Zentrum stehen. Den Schwierigkeiten, zum einen nicht nur den Bedeutungsgehalt des Bildes selber, sondern auch die Inszenierungspraktik in den Blick zu bekommen und zum andern die Gleichzeitigkeit der Bilddarstellung in seriellen Text zu übersetzen, begegnet Müller-Doohm mit einer Kombination aus Ikonologie, Ikonik und strukturaler Analyse. Die Darstellung ist ein sehr instruktives Beispiel dafür, wie spezifische Fragestellungen nicht auf fertige Verfahren zurückgreifen können, sondern diese sorgfältig angepasst und aufeinander abgestimmt werden müssen.

Weniger an einer spezifischen Fragestellung als vielmehr am Anspruch einer

ausgearbeiteten, vielseitig einsetzbaren Methode ist die Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentation orientiert. Wolfram Fischer-Rosenthal und Gabriele Rosenthal stellen sie als Weiterentwicklung der biographischen Analyse mittels des narrativen Interviews (Fritz Schütze) dar. Eine wichtige Modifikation besteht darin, dass die AutorInnen als Antwort auf die Homologie-Kritik von Bude eine Differenzierung am Strukturbegriff von Schütze vornehmen, indem sie die strukturelle Differenz zwischen erlebter und erzählter Lebensgeschichte einführen. Entsprechend formulieren sie als Ziel der biographischen Fallrekonstruktion die Rekonstruktion der erlebten und der erzählten Lebensgeschichte sowie deren wechselseitige Kontrastierung. Sehr ausführlich werden die Erhebung eines lebensgeschichtlichen Interviews sowie die verschiedenen Auswertungsschritte dargestellt. Der Schwerpunkt dieses Beitrages liegt damit in der Darstellung der methodischen Vorgehensweise, während die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Biographieforschung nur am Rande behandelt werden.

Der folgende Beitrag von Gerd Vonderach über Geschichtenhermeneutik kann als Ergänzung zum Verfahren von Fischer-Rosenthal / Rosenthal gelesen werden. Auch er beschäftigt sich mit der Analyse von Lebensgeschichten, geht allerdings von ganz anderen theoretischen Überlegungen aus. Seine Methode basiert auf einem geschichtenphilosophischen sowie einem philosophisch-anthropologischen Hintergrund, in dem die Vorstellungen, dass der Mensch „in Geschichten verstrickt" ist (Schapp) und sich zur Wirklichkeit als "Widerfahrnis" (Kamlah) verhält, eine zentrale Rolle spielen. Leider wird, wie auch schon bei Fischer-Rosenthal / Rosenthal, nicht danach gefragt, welche Implikationen sich aus der Biographie als Textgattung etwa für den Subjektstatus ergeben. Die realen biographischen Optionen werden im Rückblick tendenziell zugunsten einer Rechtfertigung der getroffenen Wahl ausgeblendet.[3] Auch die Frage, inwiefern die „Widerfahrnisse" tatsächlich erzählt werden (und erzählt werden können), wird nicht thematisiert.

Ging es bei den vorangehenden beiden Beiträgen eher um die individuelle biographische Erfahrung, so besteht die Besonderheit des Ansatzes von Ralf Bohnsack darin, dass er es unternimmt, das Soziale im Sinne von Durkheimschen „faits sociaux" direkt aus dem sozialen Geschehen einer Gruppe zugänglich zu machen. Unter Rückgriff auf Karl Mannheims Konzept des konjunktiven Erfahrungsraumes, der soziale Sinnzusammenhänge auf eine Gleichartigkeit der Erlebnisschichtung zurückführt, wird das Geschehen in Gruppendiskussionen als Artikulation und Objektivation von milieuspezifischen Sinnzusammenhängen verstanden. Die Methode zielt auf die nicht begrifflich explizierte, metaphorische Ebene der Handlungspraxis der Gruppe, da sich in ihr das soziale Milieu „dokumentiert". Das Verfahren von Bohnsack ist eine konsequente Umsetzung des Wechsels von einer „Innensicht" des Geschehens zu einem objektivierenden Aussenstandpunkt, dessen intersubjektive Überprüfbarkeit letztlich erst die Validität einer Forschung sichern kann. Dies leistet eine systematische Kontrastierung von Fällen, welche sowohl gedankenexperimentell wie auch empirisch durchgeführt werden kann. Inwiefern allerdings, wie von Bohnsack behauptet, eine Kontrastierung mit empirischem Material eine höhere Validität für sich beanspruchen kann, bleibt fraglich, da ein Vergleich in jedem Fall auf theoretische Kategorien angewiesen ist.

Ein in gewisser Hinsicht ähnliches Interesse wie die dokumentarische Methode der Interpretation verfolgt die von Dieter König dargestellte Tiefenhermeneutik.

3 Löwenthal, Leo (1980), Literatur und Massenkultur. In: Schriften Bd. 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp (231–257).

Auch hier geht es um eine Sinnschicht, die nicht begrifflich explizit ist. Allerdings wird der Tatsache der Latenz selber bereits ein Sinn zugeschrieben, da es „um die Lebensentwürfe geht, die aufgrund der (...) geltenden Moralvorstellungen aus dem gemeinsamen Sprechen und Handeln ausgeschlossen sind, sich jedoch auf einer verborgenen Bedeutungsebene des Textes Geltung verschaffen" (S. 218). Als methodischer Schlüssel zu dieser Ebene dient der von Alfred Lorenzer entwickelte Begriff des „szenischen Verstehens". Ausgangspunkt und Material der Analyse bildet hier nicht der Text, sondern die „Szene", also die Irritationen und Auffälligkeiten, die der Text beim Leser oder bei der Leserin auslöst. Der Beitrag bestimmt mit Alfred Lorenzer die Methode der psychoanalytischen Erkenntnisgewinnung als Tiefenhermeneutik und wendet sie als hermeneutisch verfahrende Sozialwissenschaft an. König präsentiert zudem einige pragmatische Verfahrensregeln, die einen recht konkreten Eindruck der Methode vermitteln. Der Artikel füllt eine Lücke im Diskurs um sozialwissenschaftliche Hermeneutik, indem er eine kurze und übersichtliche Einführung in einen Ansatz bereitstellt, welcher zwar gemessen an den Anwendungen in konkreten Forschungen marginal geblieben ist, gleichsam aus der Latenz heraus jedoch immer wieder Teile der methodologischen Debatte beeinflusst hat.[4]

Eine von dieser Seite wenig beeinflusste Tradition bilden die Ethnomethodologie und die Konversationsanalyse. Während das Ziel der Ethnomethodologie darin besteht, die Produktion von sozialer Ordnung in ihrer lokalen Produktion im Handlungsstrom zu untersuchen, überträgt die Konversationsanalyse das ethnomethodologische Forschungsprogramm auf den Gegenstand sprachlicher Interaktion. Sie richtet den Blick auf die formalen Prinzipien oder „Apparate" der kommunikativen Handlungen, an welchen sich die Akteure orientieren und die gleichzeitig in der Interaktion erzeugt bzw. erneuert werden. Anhand verschiedener Beispiele stellt Thomas Eberle in seinem Beitrag sehr anschaulich Forschungsergebnisse dar, die illustrieren, welche Fragestellungen mit dieser Methode bearbeitet werden können. Dabei wird deutlich, dass sich die Konversationsanalyse bei der Frage nach der Handlungsorientierung an der formalen Gestalt des Interaktionsgeschehens bewegt: Für sie ist von Interesse, an welchen Organisationsprinzipien sich ein Akteur in der vorliegenden Interaktion orientiert. Im Beitrag wird angedeutet, dass Kontroversen darüber bestehen, wie weit über Beobachtung überhaupt erschlossen werden kann, woran sich Handelnde orientieren. In engem Zusammenhang mit dieser Problematik ist sicherlich der Mangel einer theoretischen Bestimmung des Gegenstandes, nämlich der „Organisationsprinzipien" oder „formalen Prinzipien" kommunikativer Handlungen zu sehen.

Im Beitrag zur Gattungsanalyse behandeln Susanne Günthner und Hubert Knoblauch ausführlich Begriff, Funktion und Struktur kommunikativer Gattungen, wobei vom methodologischen Gesichtspunkt her die Struktur im Zentrum steht. Die Gattungsanalyse verfolgt ein ähnliches Ziel wie die Konversationsanalyse. „Gattungen bilden [...]Orientierungsrahmen, auf die sich Interagierende sowohl bei der Produktion kommunikativer Handlungen als auch bei der Rezeption beziehen" (S. 283). Die Strukturen kommunikativer Gattungen werden auf drei Ebenen analysiert: Binnenstruktur, strukturelle Zwischenebene, Aussenstruktur. Obwohl diese drei Ebenen unterschieden

4 Oevermann, Ulrich (1993), Die objektive Hermeneutik als unverzichtbare methodologische Grundlage für die Analyse von Subjektivität. Zugleich eine Kritik der Tiefenhermeneutik. In: Jung, Thomas und Stefan Müller-Doohm (Hrsg.): Wirklichkeit im Deutungsprozess (Hrsg.) Frankfurt am Main: Suhrkamp.

werden, scheint die Ebene der Binnenstruktur (mit linguistischem Instrumentarium) am meisten ausgearbeitet zu sein, während die beiden anderen Ebenen wie auch ihre Verknüpfungen theoretisch weniger differenziert sind.

Die Diskursanalyse, die von Reiner Keller vorgestellt wird, ist wiederum nicht eine spezifische Methode der Datenerhebung und -auswertung, sondern vielmehr ein Forschungsprogramm, das einen breiten Gegenstandsbereich umfasst, der sich keineswegs auf soziologische Fragestellungen beschränkt. Keller unterscheidet zwei Gebrauchsmöglichkeiten des Diskursbegriffs: Zum einen wird Diskurs als sprachförmige Interaktion verstanden und zum anderen als institutionalisierte Form der Textproduktion. Im Unterschied zur Konversationsanalyse, Ethnographischen Semantik oder Gattungsanalyse orientiert sich die sozialwissenschaftliche Diskursanalyse an der zweiten Bedeutung. Sie interessiert sich für die kollektive Ebene von Prozessen gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktionen sowie deren gesellschaftlichen Wirkungen. Anhand verschiedener Beispiele von diskursanalytischen Untersuchungen zeigt Keller auf, worin ein methodisches Hauptproblem bisheriger Diskursanalysen liegt: nämlich darin, „dass die wissenschaftliche Interpretationsarbeit [...] mehr oder weniger eine unreflektierte Komponente bleibt" (S. 328).

Ethnographische Semantik, so Christoph Maeder und Achim Brosziewski, bezeichnet eine Methode, die es unternimmt, „das Fremde in der Nähe", in der eigenen Kultur, zu untersuchen. Ziel der Analyse ist es herauszuarbeiten, wie die Mitglieder einer Kultur ihre Welt kognitiv ordnen, d. h. kategorisieren, mittels alltäglich-praktischer Klassifikationen definieren und sie einander vermitteln. Der Gegenstand der Untersuchung ist somit das kulturspezifische Wissen von Angehörigen einer Kultur. Als elementare Einheit der Analyse gilt die semantische Relation, womit sprachliche und gestische Zuordnungen bezeichnet werden. Als Hauptproblem dieser Methode wird das Übersetzungsproblem genannt, welches darin besteht, dass das Fremde den eigenen kategorialen Ordnungen subsumiert wird und somit nicht angemessen repräsentiert werden kann. In der Ethnographischen Semantik wird dieses Problem sehr pragmatisch gehandhabt; mit dem Verzicht auf den Anspruch, ein kohärentes Kultursystem zu repräsentieren, wird zwar die Problematik der Anwendung des Kulturbegriffs auf moderne Gesellschaften etwas entschärft, umso dringlicher erscheint aber eine theoretische Konzeption des Gegenstandes, insbesondere etwa seiner strukturellen Grenzen.

Insgesamt bietet der Band eine vielfältige Sammlung von Verfahren und Methoden qualitativer Sozialforschung, die in der Auseinandersetzung mit verschiedenen Fragestellungen entwickelt worden sind und zur Zeit diskutiert und angewendet werden. Den durch den Titel suggerierten Anspruch, einen Überblick über sozialwissenschaftliche Hermeneutik als systematisch strukturiertes Feld zu bieten, kann und will der Band nicht einlösen. Da die einzelnen Artikel sehr unterschiedliche Aspekte qualitativer Methoden und Methodologie behandeln, bieten sie einen guten Fundus für Lösungsansätze und Anregungen, die bei der Entwicklung einer Forschungsanlage hilfreich sein können.

Anne Juhasz
Soziologisches Institut
der Universität Zürich und
Christian Vogel
Pädagogisches Institut
der Universität Zürich

René Levy; Dominique Joye, Olivier Guye et Vincent Kaufmann, *Tous égaux ? De la strafification aux représentations*, Seismo, Zürich, 1997, 670 pages.

René Levy; Dominique Joye, Olivier Guye und Vincent Kaufmann, *Alle gleich? Soziale Schichtung, Verhalten und Wahrnehmung. Deutsche Kurzfassung des Werkes derselben Autoren: Tous égaux*, Seismo, Zürich, 1998, 64 Seiten.

Mit „Tous égaux" haben René Levy, Dominique Joye, Olivier Guye und Vincent Kaufmann vor rund drei Jahren eine umfassende Untersuchung zu „sozialer Schichtung, Verhalten und Wahrnehmung" (Untertitel) in der Schweiz vorgelegt. Wer das Buch zur Hand nimmt, wird schnell feststellen, dass es sich dabei in mindestens dreierlei Hinsicht um ein im *besten* Sinne altmodisches Werk handelt:

1. Der altmodische Charakter der Untersuchung wird bereits im *Umfang* des Werkes deutlich. In einer Zeit, in der die Verlage ihren Autoren zu verstehen geben, dass niemand mehr bereit sei, Bücher mit über 200 Seiten zu kaufen oder gar zu lesen, ist es dem Seismo Verlag hoch anzurechnen, dass er das Wagnis eingegangen ist und dem Autorenquartett knapp 700 Seiten für die Darlegung ihrer Befunde gewährt hat. Wohl wissend, dass dieses im wörtlichen Sinne „gewichtige" Buch mit seinem stolzen Preis von Fr. 89.— auf manche/-n potentielle/-n Käufer/-in abschreckend wirken mag, haben der Verlag und die Autoren ein Jahr später dann aber in Form einer schmalen Zusammenfassung von etwas über 60 Seiten trotzdem ein Zugeständnis an den Zeitgeist gemacht. Dass die Zusammenfassung in deutscher Sprache erschienen ist, dürfte der Verbreitung des Werkes in der gesamten Schweiz helfen. Dabei gilt es festzuhalten, dass man sich auch mit limitierten Französischkenntnissen durchaus an die Gesamtausgabe wagen kann, denn die Autoren verwenden durchwegs eine klare und verständliche Sprache.

2. Altmodisch sind aber auch die *Themenwahl* und der *theoretische Zugang* der Untersuchung. Die Autoren nehmen sich mit der sozialen Ungleichheit eines der grossen Themen der Soziologie vor und streben nichts weniger an als „le repérage d'un profil général de la structure des inégalités sociales en Suisse et de son évolution" (S. 15), wobei sie zu bedenken geben: „Rien d'original à cela; il n'y a en effet guère d'analyse sociologique qui ignore complètement le système des inégalités du cadre sociale qu'elle considère. Mais ce cadre a rarement fail l'objet d'une étude aussi ‚générique' en Suisse." (ebd.)

Ausgangspunkt der Analyse bilden die in den vergangenen Jahren eher etwas aus der Mode gekommenen konventionellen Schichtungs- und Klassenansätze in der Tradition von Weber, Lenski oder Goldthorpe (um nur einige zu nennen), da „[...] Ungleichheiten vor allem auf drei mit der Arbeitswelt verknüpften Säulen beruhen: Ausbildung, Einkommen und berufliche Stellung." (deutsche Fassung, S. 11). Die Autoren bleiben allerdings nicht bei diesen konventionellen Ansätzen stehen, sondern räumen die Bedeutung „neuer Ungleichheiten" und struktureller Veränderungen freimütig ein, indem sie die Perspektive im Verlauf der empirischen Untersuchung auf geographische und Geschlechterungleichheiten sowie Kontextfaktoren und Wahrnehmungs- und Handlungskonsequenzen erweitern.

Als Resultat zeigt sich ein überaus differenziertes Bild des Zusammenspiels verschiedener Ungleichheitsdimensionen in unterschiedlichen Lebensbereichen, das sich im Mass an Differenzierung nicht vor aktuellen Ansätzen der Lebensstil- und Milieuforschung zu verstecken braucht. Im Gegensatz zu vielen der neuen Ansätze, welche angesichts der zunehmenden Differenzierung und Entstrukturierung von Un-

gleichheitsstrukturen in Beliebigkeit oder Unübersichtlichkeit münden oder den Gaul gar vom verkehrten Ende der Verhaltenskonsequenzen her aufzäumen, bleibt das Vorgehen von Levy et al. aber immer nachvollziehbar und stringent. Damit vermag die Untersuchung trotz ihres unspektakulären Auftritts deutlich aufzuzeigen, dass sich hinter der bunten Fassade der Erlebnis- oder Konsumgesellschaft weiterhin handfeste Macht- und Abhängigkeitsbeziehungen verstecken. Oder in den Worten der Autoren: „C'est une société fortement inégalitaire et stratifiée, mais suffisamment divisée et mulitple pour neutraliser une partie importante des tensions qui pourraient naître de ces inégalités." (S. 564).

3. Unter dem Schlagwort „altmodisch" ist schliesslich auch auf die *methodologische* Vorgehensweise und die *Präsentation* der Resultate hinzuweisen. Im Zentrum der Analyse steht ein umfangreicher Datensatz, der mit erheblichem Aufwand eigens für die Untersuchung erarbeitet wurde. Statt, wie dies heute aus Kosten- und Zeitgründen häufig üblich ist, mit Sekundärdaten oder kleinen (telefonischen) Stichproben zu arbeiten, wurden 1991 insgesamt 2'030 umfangreiche persönliche Interviews durchgeführt. Im Wissen um den Mittelschichtsbias konventioneller Befragungen, wurden dabei neben einer repräsentativen Stichprobe von 1'829 Personen die oberen und unteren Ränder der Ungleichheitsstruktur durch je 100 Zusatzinterviews mit Saisonniers und Elitenangehörigen zusätzlich abgedeckt (vgl. Anhang des Buches).

Da die Daten gleichsam zu Beginn der Krise der 1990er Jahre erhoben wurden und zudem auch bei SIDOS für Sekundäranalysen verfügbar sind, erlauben sie nicht nur einen Blick auf die Ungleichheitsstruktur der frühen 1990er Jahre, sondern eignen sich in Zusammenhang mit aktuellen Anstrengungen im Rahmen des Schwerpunktprogramms „Zukunft Schweiz/Demain la Suisse" (Schweizerisches Haushalt-Panel, International Social Survey Programme Social Inequality III) und des Bundesamtes für Statistik (Volkszählung 2000, Eidg. Verbrauchserhebung, SAKE) auch als einzigartige Vergleichsbasis für die Analyse von Entwicklungen, die in den letzten zehn Jahren abgelaufen sind. Erleichtert werden solche Vergleiche im übrigen dadurch, dass sich die Autoren nicht auf ihren eigenen Datensatz beschränken, sondern viele weitere Quellen und Untersuchungen beiziehen, um die Veränderungsdynamik der schweizerischen Gesellschaft sichtbar zu machen.

Der umfangreiche Datensatz impliziert ein weiteres altmodisches Element der Untersuchung: Dutzende von statistischen Tabellen und Abbildungen zieren die Untersuchung. Dabei ist es Levy et al. hoch anzurechnen, dass sie sich im wesentlichen auf einfache und leicht nachvollziehbare Auswertungs- und Darstellungsmodelle beschränken. Randauszählungen, einfache Kreuztabellen, Mittelwertvergleiche, bivariate Zusammenhangsmasse und graphische Veranschaulichungen stehen im Zentrum der Auswertungen. Nur in wenigen und gut begründeten Fällen wird auf kompliziertere, multivariate Auswertungsverfahren wie Cluster- oder Faktorenanalysen oder Log-linearen Modelle zurückgegriffen. Damit hebt sich die Untersuchung in wohltuender Weise von vielen anderen aktuellen Publikationen in der (angelsächsisch geprägten) Ungleichheitsforschung ab, wo entweder gar nicht mehr der Versuch gewagt wird, Befunde zu generalisieren, oder aber problematische Resultate hinter einem Wall von kaum mehr nachvollziehbaren Auswertungsmodellen versteckt werden. Bei „Tous égaux?" stehen dagegen immer verhältnismässig einfache Fragestellungen im Zentrum, deren Resultate sich auch von statistisch weniger bewanderten Leser/-innen leicht nachvollziehen lassen.

Trotz der hier vertretenen positiven Einschätzung, könnten die erwähnten „altmodischen" Elemente der Untersuchung

selbstverständlich auch als Ausgangspunkt einer kritischeren Stellungnahme dienen. „Tous égaux?" ist zuerst und vor allem ein solides Stück theoriegeleiteter empirischer Sozialforschung, das – so gestehen dies die Autoren ja selbst ein – weder besonders originell ist noch besonders spektakulär daher kommt. Wer provokative Enthüllungen oder gar Verschwörungstheorien über die Ungleichheit in der Schweiz erwartet, wird ebenso enttäuscht wie Freunde des sozialphilosophischen Essays. Anhänger der Postmoderne oder der Erlebnisgesellschaft werden ebensowenig Gefallen an „Tous égaux?" finden wie Personen, die grundsätzliche Einwände gegen die empirische Sozialforschung haben. Wer aber Interesse an soliden Grundlagendaten und fundierten Analysen zur Entwicklung der Schweizer Gesellschaft hat, wird das Buch als spannende und gehaltvolle Lektüre schätzen.

In diesem Zusammenhang gilt es allerdings darauf hinzuweisen, dass die Orientierung auf den knapp 700 Seiten trotz der übersichtlichen Gliederung in 13 Kapitel und eines umfangreichen Anhangs stellenweise etwas schwerfällt. Ein Schlagwortregister statt der zwei Inhaltsverzeichnisse am Anfang und am Schluss des Buches wäre hier sicherlich hilfreich gewesen.

Dass die Darstellung stellenweise etwas auseinanderfällt, dürfte aber nicht nur am Umfang der Studie liegen, sondern auch an der Arbeitsteilung zwischen den vier Autoren, deren individuelle Handschrift sich an verschiedenen Stellen recht deutlich erkennen lässt, was etwas auf Kosten der Homogenität der Darstellung geht. Eng mit diesem Punkt verknüpft ist auch der Eindruck, dass es stellenweise scheint, als sei die thematische Schwerpunktsetzung weniger von der übergeordneten Fragestellung „de la stratification aus représentations" (französischer Untertitel) als von den spezifischen Interessen der einzelnen Autoren diktiert worden. So kommen etwa die subjektive Komponente und der Handlungsaspekt der Ungleichheit etwas zu kurz. Hier wären weitergehende Analysen etwa zu kulturellen Korrelaten der Ungleichheit, den Werte- und politischen Präferenzen, welche sich mit spezifischen strukturellen Einordnungen verbinden, durchaus wünschenswert gewesen. Die entsprechenden Darstellungen in den Kapiteln 11 und 12 zeigen zwar gewisse Zusammenhänge zwischen objektiver Struktur, Wahrnehmungen und Handlungskonsequenzen auf, sie hätten aber zweifellos noch weiter vertieft werden können. Tatsächlich gehört das Problem, ob und in welchem Ausmass Ungleichheiten unsere Weltsicht und Lebensbedingungen bestimmen, ja zu den faszinierendsten – und auch am schwierigsten zu beantwortenden Fragen – der aktuellen Ungleichheitsforschung.

Der eine oder andere Leser mag sich auch fragen, ob es wirklich notwendig ist, konventionellen Schichtungs- und Mobilitätsanalysen so viel Platz einzuräumen, oder ob die Rolle der Familie oder räumlicher Ungleichheiten nicht zu stark betont wird. Allerdings gilt es in diesem Zusammenhang selbstverständlich auch festzuhalten, dass Mobilitätsforscher/innen oder Familiensoziolog/-innen in diesem Punkt durchaus – und zurecht – anderer Meinung sein dürften als der Autor der vorliegenden Besprechung. Tatsächlich liegt eine der grossen Stärken des Buches ja gerade in seiner Eigenschaft als erweitertes Kompendium von Daten und Analysen zur Ungleichheit in der Schweiz, wobei es möglich ist, je nach persönlicher Interessenlage nur ausgewählte Kapitel zu lesen.

Mit diesem Hinweis ist auch gleich gesagt, wer das Buch denn nun zur Hand nehmen sollte: Es richtet sich eben nicht einfach nur an Ungleichheitsforscher/-innen im engeren Sinne, sondern an alle, die sich ernsthaft mit der schweizerischen Gesellschaftsstruktur und ihrem Wandel befassen. Selbst wenn man es nicht vom Anfang bis zum Ende liest, so sollte das Buch – zumindest in seiner deutschen

Kurzfassung – als Nachschlagewerk und Bestandesaufnahme der Situation zu Beginn der 1990er Jahre eigentlich einen Stammplatz in den Bücherregalen interessierter Beobachter beanspruchen.

Hanspeter Stamm
Lamprecht & Stamm
Sozialforschung und Beratung AG
Zürich